

1. Gottesdienst feiern heute – praktisch-theologische Diskussionen

Seit den Anfängen des Christentums ist der Gottesdienst eine grundlegende Dimension des christlichen Glaubens und ein zentrales Handlungsfeld der Kirche. Insofern war er auch immer Gegenstand der kirchlichen und theologischen Reflexion – entsprechend den jeweiligen Formen, die diese Reflexion in der betreffenden historischen Epoche angenommen hat. Selbstverständlich hat sich auch die neuzeitliche Praktische Theologie immer wieder intensiv mit dem Wesen des Gottesdienstes, seinen Formen, der Teilnahme an ihm und auch mit der Frage nach seinem Sinn und Zweck beschäftigt. Sehr unterschiedliche Aspekte, Verständnisse und Zugänge zum Gottesdienst sind dabei formuliert worden. Grob können zwei Orientierungen im Verständnis des Gottesdienstes unterschieden werden: Gottes-Dienst kann als Dienst des Menschen *für* Gott aufgefasst werden, bei dem die Aktivität auf menschlicher Seite liegt (so dass der Mensch sich Zeit nimmt für Gott, ihn preist, ihn anbetet etc.). Als *Dienst Gottes* am Menschen kann aber auch Gott das Subjekt des Gottesdienstes sein, so dass der Gottesdienst als ein Geschehen verstanden wird, „in dem Gott etwas tut, in dem sich der Grund des Lebens als für den Menschen heilsam erweist“⁴. Beinhaltet der christliche Gottesdienstbegriff immer beide Bewegungen, so markiert die jeweilige Akzentsetzung eine konfessionelle Differenz: Die Reformation betonte – nicht zuletzt in kritischer Auseinandersetzung mit dem Opfergedanken – das „beneficium“ als Aktivität Gottes für den Menschen und grenzte sich damit vom „sacrificium“ ab, das im katholischen Gottesdienstverständnis eine größere Rolle spielt.⁵ Diese reformatorische Akzentsetzung bringt die „Torgauer Formel“ (1544) präzise auf den Punkt, wonach Gottesdienst bedeutet, „dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang“⁶. Theologisch findet dies seine Begründung in der Überzeugung der Rechtfertigung „sola gratia“, für die nicht das Tun des Menschen, sondern die Zuwendung Gottes entscheidend ist. Die Bewegung bleibt jedoch nicht einseitig, sondern wird zu einer Begegnung, insofern der Mensch antwortend in den Dialog mit Gott eintritt: „Im Gottesdienst als ganzem ergeht Gottes Wort an den Menschen, erfahren wir Gottes Dienst an uns; darauf erfolgt die Antwort des Menschen, der Dienst des Menschen an und für Gott.“⁷ Damit ist, wie in der jüngeren Praktischen Theologie betont wird, theologisch „die liturgische Opposition zwischen anabatischem (Gott zugewandt) und katabatischem Gottesdienstverständnis (Gottes Zuwendung zum Menschen) in der wechselseitigen Bezogenheit von menschlichem Glauben und göttlicher Verheißung aufgehoben“⁸.

⁴ Michael Klessmann: Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2004, 278.

⁵ Vgl. hierzu Christian Grethlein: Grundfragen der Liturgik. Ein Studienbuch zur zeitgemäßen Gottesdienstgestaltung, Gütersloh 2001, 89ff.

⁶ WA 49, 588.

⁷ Klessmann, Pastoralpsychologie, 279. Vgl. dazu auch Theophil Müller: Evangelischer Gottesdienst. Liturgische Vielfalt im religiösen und gesellschaftlichen Umfeld, Stuttgart u.a. 1993, 132, der die Alternative „Dienst für Gott“ oder „Dienst Gottes“ überwinden möchte. Mit dem Gegenüber von „Gott dient uns“ und „Wir dienen Gott“ setzt auch die kürzlich erschienene Gesamtbeurteilung des Gottesdienstes von Jochen Arnold ein, vgl. Jochen Arnold: Was geschieht im Gottesdienst? Zur theologischen Bedeutung des Gottesdienstes und seiner Formen, Göttingen 2010.

⁸ Thomas Klie: Das vielgestaltige Wort. Die Feier des Gottesdienstes, ZGP 28 (2010/4), 2–4, 3.

Im Folgenden sollen einige Linien der praktisch-theologischen Reflexion zum Gottesdienst nachgezeichnet werden. Sie bilden den Hintergrund der vorliegenden Studie und werfen Fragen auf, die in der Studie aufgegriffen und einer empirischen Untersuchung zugeführt werden. Verzichtet wird an dieser Stelle noch auf die Darstellung der praktisch-theologischen Diskussion zu einzelnen Elementen des Gottesdienstes (die nicht selten auch Vermutungen über das subjektive Erleben des Gottesdienstes einschließt), da diese im empirischen Teil (Kap.3) an dem jeweiligen Punkt genannt werden.

1.1 Neue Aufmerksamkeit für den Gottesdienst

Mitte der 1980er Jahre formulierte Hans-Joachim Thilo, der mit seinem Ansatz der therapeutischen Seelsorge in den 1970er Jahren nicht unerheblich zur Etablierung der Pöimenik als praktisch-theologischer Leitdisziplin beigetragen hatte: „Es bedarf [...] keiner besonderen prophetischen Gabe, um zu erkennen, daß prognostisch die Zeichen auf Wiederentdeckung der Wirklichkeit stehen und die liturgisch-therapeutische Funktion des Gottesdienstes zunehmen wird.“⁹ Thilo begründet seine Prognose mit der neuen „Sehnsucht [...], die im Jahrhundert der totalen Technisierung unseres Denkens das Fühlen hat verkümmern lassen“ und der „Neuentdeckung der Emotionalität unter uns“. Dass sich die „Grunderkenntnisse der Quellen menschlicher Kommunikationsfähigkeit [...] herumgesprochen“ hätten, führe zu einer „Wiederbelebung symbolischer Gesten und sich daraus entwickelnder Verhaltensformen“.¹⁰ Auch wenn die Diagnosen hinsichtlich der emotionalen und kommunikativen gesellschaftlichen „Großwetterlage“ heute vermutlich weniger optimistisch ausfallen würden – spätestens seit Mitte der 1990er Jahre lässt sich sowohl in der Praktischen Theologie als auch in der kirchlichen Praxis eine neue Aufmerksamkeit für den Gottesdienst beobachten. Im kirchlichen Handeln hat seitdem die Liturgie – vor allem in der Generation der jüngeren Pfarrerinnen und Pfarrer – an Bedeutung gewonnen, nicht zuletzt in den kirchlichen Ausbildungsgängen. Nachdem einige Jahrzehnte das Bemühen um eine lockere, offene und von menschlicher Herzlichkeit geprägte Atmosphäre im Gottesdienst im Vordergrund stand, orientiert sich zumindest der sonntagvormittägliche Gottesdienst heute wieder stärker an liturgisch geprägten Formen, denen wieder mehr eigenständige Wirkung und Kraft zugetraut wird. Dies wird allerdings in der Gegenwart mit der „Qualität“ ihrer Ausführung in Beziehung gesetzt. Mit dem „performative turn“ in Kirche und Praktischer Theologie richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Ausführung und Inszenierung der Liturgie.¹¹ Gleichzeitig hat auch die Liturgik in der Praktischen Theologie neue Bedeutung erlangt. Möglicherweise wird dies am deutlichsten an ihrer impulsgebenden Bedeutung für die Religionspädagogik, in der ihr mit dem performativen Ansatz innovatives didaktisches Potential zugetraut wird.¹²

⁹ Hans-Joachim Thilo: Die therapeutische Funktion des Gottesdienstes, Kassel 1985, 81.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Diese Richtung wird am deutlichsten repräsentiert durch das Konzept der „liturgischen Präsenz“ von Thomas Kabel, vgl. Thomas Kabel, Handbuch Liturgische Präsenz Bd. 1. Zur praktischen Inszenierung des Gottesdienstes, Gütersloh 2002.

¹² Vgl. beispielsweise Christoph Bizer: „Liturgie“ als religionsdidaktische Kategorie, in: Jörg Neijenhuis (Hg.): Liturgie lernen und lehren. Aufsätze zur Liturgiedidaktik (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität Bd. 6), Leipzig 2001, 95–118 oder die Beiträge in Thomas Klie/Silke Leonhard (Hg.): Performative Religionsdidaktik. Religionsästhetik – Lernorte – Unterrichtspraxis, Stuttgart 2008.

1.2 Der Gottesdienst und die Kirchenmitglieder

Quantitativ betrachtet dürfte das gottesdienstliche Teilnahmeverhalten zu den am besten untersuchten religiösen Phänomenen zählen: Seit den 1950er Jahren werden die Zahlen der Besucherinnen und -besucher evangelischer Gottesdienste an bestimmten „Zählsonntagen“ kontinuierlich statistisch erfasst. Dies kann als Indiz dafür begriffen werden, dass in der kirchlichen sowie praktisch-theologischen, aber auch in der öffentlichen Wahrnehmung der Gottesdienstbesuch eng mit den Parametern „Kirchlichkeit“, „Verbundenheit mit der Kirche“ und „gesellschaftliche Bedeutung der Kirche“ verknüpft ist.¹³ Dabei ist bei allen Diagnosen der Gegenwart zu berücksichtigen, dass die Klage über einen geringen Gottesdienstbesuch und die daraus abgeleitete Unkirchlichkeit der Menschen in der Wahrnehmung kirchlicher Hauptamtlicher und in der pastoraltheologischen Literatur mindestens bis ins 19. Jahrhundert zurückreicht, also kein typisches Phänomen der Spätmoderne ist.¹⁴

In den letzten Jahrzehnten hat sich in praktisch-theologischer Perspektive das Bild dieses komplexen Phänomenbereiches stark differenziert, wobei nicht nur die Deutungen, sondern auch die Analysen nicht unerheblich voneinander abweichen. Schlagworte wie „Religion boomt, die Kirchen leeren sich“ zeigen jedoch, dass die einfache Kausalzuordnung „je mehr/weniger Menschen den sonntäglichen Gottesdienst besuchen, desto mehr/weniger Menschen sind kirchlich (oder gar christlich) orientiert und desto größer ist die Bedeutung der Kirche (oder gar des Christentums) in der Gesellschaft“ in der gesellschaftlichen und vor allem in der medialen Öffentlichkeit nach wie vor dominiert. Zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung und Thematisierung ist das Bild nach wie vor von einem massiven Krisenszenario geprägt, das gelegentlich den Eindruck erweckt, als fände seit Jahrzehnten ein kontinuierlicher Exodus aus dem sonntäglichen Gottesdienst statt.

Schon weil dieses Szenario praktisch-theologisch „der Korrektur und der Differenzierung“¹⁵ bedarf, muss die Frage, wer in welchem Rhythmus warum an Gottesdiensten teilnimmt, ein relevantes Thema für Theologie und Kirche sein. Gleichzeitig muss gerade die differenzierte Wahrnehmung die gegenwärtigen Probleme und Herausforderungen des Gottesdienstes umso schärfer in den Blick nehmen.¹⁶

¹³ Vgl. Ingrid Lukatis: Herausforderungen an die Gestaltung von Gottesdiensten, in: Texte aus der VELKD 84 (1999), 2–23, 14.

¹⁴ So wird beispielsweise bereits 1882 geklagt: „Eine in Berlin vorgenommene Zählung ergab das klägliche Resultat, dass von 630.000 Protestanten etwa 11.900, also nicht ganz 2 Prozent Kirchenbesucher waren.“ (Alexander von Oettingen: Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine Socialethik, Erlangen ³1882, 2, zitiert nach: Detlef Pollack: Gottesdienst in der modernen Gesellschaft. Religionssoziologische Betrachtungen und Deutungen, in: Reinhold Morath/Wolfgang Ratzmann (Hg.): Herausforderung: Gottesdienst (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität Bd. 1), Leipzig 1997, 47–63, 47f.)

¹⁵ Peter Cornehl: Teilnahme am Gottesdienst. Zur Logik des Kirchgangs – Befund und Konsequenzen, in: Joachim Matthes (Hg.): Kirchenmitgliedschaft im Wandel. Untersuchungen zur Realität der Volkskirche. Beiträge zur zweiten EKD-Umfrage „Was wird aus der Kirche?“, Gütersloh 1990, 15–53, 15.

¹⁶ Die notwendigen Ambivalenzen des gegenwärtigen praktisch-theologischen Blickes auf den Gottesdienst bringt Peter Cornehl zu Beginn seines auf drei Bände angelegten Werkes präzise auf den Punkt: Unter der Überschrift „Faszination und Krise des Gottesdienstes“ formuliert er: „Gottesdienst und Predigt sind für den christlichen Glauben das unverzichtbare Zentrum des Lebens der Kirche. Sie sind zugleich erkennbar in einer Krise.“ „Die Krisensymptome sind unübersehbar. Sie sind ernstzunehmen. Und doch ist das Gesamtbild, das daraus entsteht, einseitig [...] Das Bild ist

Um dieses komplexe Phänomen des gottesdienstlichen Teilnahmeverhaltens angemessen darzustellen, werden im Folgenden unterschiedliche Aspekte differenziert, obwohl sie sachlich teilweise eng zusammenhängen.

1.2.1 Der Gottesdienstbesuch in Zahlen

Nach den Statistiken der EKD besuchten 2006 an einem „normalen“ Sonntag (gezählt wird am Sonntag Invokavit) deutschlandweit 3,7% der evangelischen Kirchenmitglieder einen Gottesdienst, das waren 2006 941.359 Menschen (in insgesamt 25.551 Gottesdiensten, einschließlich Kindergottesdiensten).¹⁷ Dabei sind allerdings deutliche regionale Unterschiede zu verzeichnen zwischen Nordelbien mit 2,7% am einen Ende des Spektrums und Bayern mit 6,7% am anderen. An dem für die evangelische Kirche theologisch bedeutsamen Karfreitag liegt der Gottesdienstbesuch bei ca. 4,6%, am Erntedankfest bei 8%.¹⁸

Interessanterweise müsste der Gottesdienstbesuch nach der Selbstauskunft von Kirchenmitgliedern bei unterschiedlichen Befragungen deutlich höher sein. Gefragt, wie oft sie in den sonntäglichen Gottesdienst gehen, gaben im Rahmen der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD 10,6% der evangelischen Kirchenmitglieder an, (fast) jeden Sonntag in den Gottesdienst zu gehen (mit deutlichen Unterschieden zwischen Ost 15% und West 10%). Ein- bis zweimal am Gottesdienst teilzunehmen, gaben 12,1% (9% Ost, 15% West) an. Nach ihrer eigenen Einschätzung gehen also mit einer gewissen Regelmäßigkeit 23% der evangelischen Kirchenmitglieder in den Gottesdienst. 36% besuchen nach ihrer Selbstauskunft mehrmals im Jahr einen Gottesdienst, 26% einmal im Jahr oder noch seltener, 14,7% nie.¹⁹ Diese Diskrepanz zwischen subjektiver Selbsteinschätzung und statistischer Zählung kann unterschiedlich interpretiert werden. Geringeren Einfluss dürfte inzwischen das „schlechte Gewissen“ der Kirchenmitglieder haben, die eine verbindliche wochenzyklische Gottesdienstteilnahme als Norm internalisiert haben und sich in kirchlich initiierten Befragungen „besser“ darstellen als sie sind – zumal in den neueren Befragungen nur eine Minderheit angibt, dass der sonntägliche Gottesdienstbesuch zum Evangelischsein unbedingt dazugehöre.²⁰ Plausibel scheint hingegen die Deutung, dass bei Befragungen „die Regel, nicht die Ausnahme“ formuliert wird, so dass „in der ‚besseren‘ Selbsteinschätzung[...]kontingente Verhinderungen und durch besondere Umstände verursachte Latenzen ausgeglichen“ werden und zudem die Medien-Gottesdienste berücksichtigt werden müssen.²¹ Die Differenz zeigt jedoch, dass auch die statistischen Erkenntnisse über die Teilnahme am

unzutreffend, phänomenologisch wie statistisch, jedenfalls ungenau. Es gibt andere Beobachtungen, teilweise sogar eine deutliche Gegenteilstendenz.“ (Peter Cornehl: Der evangelische Gottesdienst. Biblische Kontur und neuzeitliche Wirklichkeit 1: Theologischer Rahmen und biblische Grundlagen, Stuttgart 2009, 21f.)

¹⁷ Vgl. Statistik der EKD 2006, abgerufen am 18.9.2008. Peter Höhmann/Volkhard Krech: Die vierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung. Alles wie gehabt?, PrTh 39 (2004), 3–12, 7.

¹⁸ Vgl. ebd.

¹⁹ Vgl. Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hg.), Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge. Die 4. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloher Verlagshaus Gütersloh 2006 sowie Höhmann/Krech, Die vierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung, 7. Die Erhebung erfolgte 2002.

²⁰ Vgl. Huber/Friedrich/Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 62ff.

²¹ Cornehl, Der evangelische Gottesdienst, 36.

sonntäglichen Gottesdienst ein „soziologisches Konstrukt“²² sind, dessen Konturen zudem von den Vorannahmen und den verwendeten Erhebungsmethoden und Fragestellungen abhängen.

Sowohl die gezählten als auch die erfragten Prozentzahlen haben sich seit Mitte der 1970er Jahre nur langsam und nicht revolutionär verändert, so dass in dieser Perspektive die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst „als ein Phänomen von erstaunlicher Stabilität“²³ bezeichnet werden kann. Der deutlichste Rückgang erfolgte in den 1960er Jahren: Während 1963 noch 8,7% der evangelischen Kirchenmitglieder regelmäßig einen Gottesdienst besuchten, waren es 1971 5,6% (wobei der Gottesdienstbesuch in den 1950ern und 1960ern in der Regel deutlich höher angenommen und der Rückgang damit dramatischer eingeschätzt wird). Auch der Vergleich mit anderen kulturellen Veranstaltungen führt zu einer eher positiven Deutung: „Der Sonntagsgottesdienst ist und bleibt nicht nur die meistbesuchte kirchliche Veranstaltung, sondern auch eine der am besten besuchten Veranstaltungen im Rahmen der Kultur.“²⁴ Die absoluten Besucherzahlen von knapp einer Million Menschen überträfen die Besucherzahlen von Spielen der Fußballbundesliga zusammen um die Hälfte.

Diese Deutung der Prozentzahlen im Modus der Stabilität wird allerdings durch die Tatsache in Frage gestellt, dass sich die Prozentzahlen immer auf die Mitglieder der evangelischen Kirche beziehen – und diese seit den 1970er Jahren deutlich abgenommen haben. Zusammen mit dem zwar nicht gravierenden, aber doch deutlichen Rückgang des prozentualen Besuchs in absoluten Zahlen ergibt sich ein Rückgang des Gottesdienstbesuchs um ca. ein Drittel in den letzten 30 Jahren. Spricht diese Erkenntnis bereits stärker für die Interpretation des Befundes im Modus der Krise, so wird diese Deutung verstärkt von den Erkenntnissen der vier Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD (durchgeführt seit 1972 im Zehnjahresabstand). Diese zeigen, dass die Prozentzahlen derjenigen Kirchenmitglieder, die sich eng, weniger eng, kaum oder gar nicht mit der Kirche verbunden fühlen (und dem entsprechend an ihren gottesdienstlichen Angeboten teilnehmen), bei erheblichem Rückgang der absoluten Zahlen gleich bleiben. Nach und nach treten also Kirchenmitglieder mit einem geringeren Grad an Verbundenheit aus, und die Verbundenheit der in der Kirche verbleibenden Kirchenmitglieder nimmt statistisch gesehen ab, so dass ihre Austrittswahrscheinlichkeit (oder die der von ihnen geprägten nachfolgenden Generationen) wiederum wahrscheinlicher wird. Da kirchlich eng verbundene Menschen den Gottesdienst deutlich häufiger besuchen als andere, folgt daraus eine Tendenz zu einem abnehmenden Gottesdienstbesuch in absoluten Zahlen. Allerdings wird auch diese Deutungsperspektive wiederum relativiert durch die Erkenntnis, dass die Austrittstendenzen aus der evangelischen Kirche sich in den letzten

²² Jan Hermelink: Der Sonntagsgottesdienst zwischen Individuum und Institution, in: Kristian Fechtner/Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch (Praktische Theologie heute Bd. 87), Stuttgart 2008, 32–48, 34.

²³ A.a.O., 32. Vgl. auch Christoph Dinkel, Was nützt der Gottesdienst?, Gütersloh 2000, 15f.: „Trotz heftiger Kritik erweist sich der Gottesdienst als erstaunlich krisenresistent. Er ist ein außerordentlich widerstands- und überlebensfähiges Sorgenkind. Die bleibende Beliebtheit des Gottesdienstes bei so vielen Menschen und trotz gewaltiger Konkurrenz muss Gründe haben.“ Detlef Pollack hingegen betont die nach wie vor rückläufige Tendenz, die einer Stabilitätsdiagnose entgegensteht, vgl. Pollack, Gottesdienst, 49.

²⁴ Michael Meyer-Blanck: Der Sonntagsgottesdienst. Elemente einer praktisch-theologischen Theorie des ‚Normalfalles‘, in: Kristian Fechtner/Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch (Praktische Theologie heute Bd. 87), Stuttgart 2008, 72–81, 75. Kritisch dazu Pollack, Gottesdienst, 49.

Jahren verlangsamt haben (gegenwärtig liegen sie bei ca. 0,5% der Mitglieder) und sich die Zahl der Eintritte mit ca. 0,2% erhöht hat.

Unterschiedlich wird die Frage beurteilt, wie stark das gottesdienstliche Teilnahmeverhalten zwischen Ostdeutschland und Westdeutschland differiert. Detlef Pollack weist darauf hin, dass in Ostdeutschland prozentual seit Ende der 1970er Jahre in Ostdeutschland eine Aufwärtsbewegung zu beobachten ist – der Gottesdienstbesuch bleibt in absoluten Zahlen gleich, während die Mitgliederzahlen deutlich zurückgehen.²⁵ In der Gegenwart ist zudem eine weniger starke Altersdifferenz im Gottesdienstbesuch zu beobachten als in Westdeutschland – so gehen mehr Jugendliche zwischen 14 und 29 Jahren zum Gottesdienst als bei den über 29jährigen.

Dieses Spektrum der Deutungen und ihre jeweilige Relativierungen zeigen, dass die Frage nach dem Gottesdienstbesuch weiter ausdifferenziert werden muss, um vertiefte Erkenntnisse zu gewinnen. Dies wurde in den letzten Jahren einerseits in Forschungen zu den Kirchenmitgliedern und ihrem Verhältnis zur Kirche (und zum Gottesdienst), andererseits in einer genaueren Wahrnehmung, in welchem Rhythmus und nach welcher Logik Menschen den Gottesdienst besuchen, getan.

1.2.2 Gottesdienstbesuch und Lebensstil

Schon seit den 1950er Jahren wird die Milieuabhängigkeit des Gottesdienstbesuchs diagnostiziert und die sich besonders im Gottesdienst zeigende „kirchliche Milieuverengung“ beklagt.²⁶ Dies rekurriert zunächst auf die Alltags- (bzw. Sonntags-)Erfahrung, dass sich die Gottesdienstteilnahme sehr unregelmäßig auf die Altersgruppen, Geschlechter und die soziale und kulturelle Herkunft und Prägung verteilt. Bis vor einigen Jahren wurde dabei primär auf das Alter (Rentenalter²⁷ sowie Konfirmandinnen und Konfirmanden als Hauptklientel) sowie das Geschlecht (wesentlich mehr Frauen als Männer besuchen den Gottesdienst²⁸) abgehoben. Zudem konnte schon länger ein Gefälle zwischen Süd und Nord, zwischen Dorf und Stadt und hinsichtlich des formalen Bildungsstandes beobachtet werden: Eine in einem süddeutschen Dorf lebende ältere Frau mit einem niedrigen Bildungslevel besucht mit einer sehr viel höheren Wahrscheinlichkeit regelmäßig den Gottesdienst als ein in einer norddeutschen Großstadt lebender jüngerer Mann mit einem höheren Bildungsabschluss.²⁹ Zudem wurde auf die Abhängigkeit der Häufigkeit des Gottesdienstes von den konfessionellen Mischungsverhältnissen in einer Region hingewiesen: Wenn die Evangelischen in der Mehrheit sind, ist sie wesent-

²⁵ A.a.O., 50.

²⁶ Vgl. Klaus von Bismarck: Kirche und Gemeinde in soziologischer Sicht, in: ZEE 1 (1957), 17–30.

²⁷ Nicht zu Unrecht wird von einer „fortgesetzten Tendenz zur Vergreisung der Gottesdienstgemeinden“ gesprochen (Michael Ebertz, Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch einer religiösen Landschaft, Freiburg 1997, 112). Vgl. dazu auch Pollack, Gottesdienst, 54.

²⁸ Der „zunehmende Rückzug junger Frauen aus dem Gottesdienst“ (Lukatis: Herausforderungen an die Gestaltung von Gottesdiensten, 4) dürfte künftig ein erhebliches Problem für den Gottesdienstbesuch darstellen.

²⁹ Vgl. dazu Jan Hermelink: Gottesdienst aus Sicht der Leute. Ein Überblick über neuere Forschungsergebnisse, in: Zeitschrift der Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Fragen der EKD, 2007/3: „... und was denken die Leute?“, 5–14, 9; Johannes Hanselmann/Helmut Hild/Eduard Lohse (Hg.): Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1984, 23, Pollack, Gottesdienst, 54f.

lich niedriger, als wenn diese eine Minderheit in einer mehrheitlich katholischen Umgebung bilden.³⁰

Die in der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD erhobene Lebensstilanalyse zeigt differenzierter, dass der Zugang zum Gottesdienst signifikant von der Zugehörigkeit zum jeweiligen „Lebensstil“ und damit von ästhetisch-soziokulturellen Prägungen und Präferenzen abhängig ist.³¹ Welchem Lebensstil man angehört, hat demnach einen erheblichen Einfluss darauf, ob man Gottesdienste besucht und in welchem Rhythmus und nach welchen Kriterien man dies tut.³²

Nach eigener Einschätzung (mit der entsprechenden Diskrepanz zum statistisch erhebaren Gottesdienstbesuch) gehen die Angehörigen des hochkulturell-traditionsorientierten Lebensstils 1 am häufigsten zum Gottesdienst. Unter diesen geben 53% an, regelmäßig einen evangelischen Gottesdienst zu besuchen, nur 12% beantworten die Frage mit „selten oder nie“. Unter denjenigen, die dem gesellig-traditionsorientierten Lebensstil 2 zuzurechnen sind, geben 37% an, den Gottesdienst regelmäßig zu besuchen, 2% sagen, dass sie ihn selten oder nie besuchen. An dritter Stelle liegen die Angehörigen des hochkulturell-modernen Lebensstils 4, von denen nach eigener Einschätzung 28% regelmäßig am Gottesdienst teilnehmen und 34% selten oder nie. Diejenigen, die diesem Lebensstil angehören, pflegen am stärksten eine situations- und angebotsabhängige Teilnahme, insofern sie besonders im Urlaub und/oder zu besonderen Gottesdiensten gehen und weit weniger zum parochialen agendarischen Gottesdienst am Sonntagmorgen. Menschen, die dem traditionsorientiert-unauffälligen Lebensstil 6 zuzurechnen sind, geben zu 23% an, regelmäßig einen Gottesdienst zu besuchen, 41% tun dies selten oder nie. Angehörige des Do-it-yourself geprägten, modernen Lebensstils 5 gehen zu 14% regelmäßig (4% fast jeden Sonntag), 37% selten oder nie in den Gottesdienst. Den geringsten Gottesdienstbesuch geben Menschen an, die dem jugendkulturell-modernen Lebensstil 3 zugeordnet werden. Hier besuchen 6% regelmäßig (und nur 1% fast jeden Sonntag), 66% selten oder nie den Gottesdienst.

Blickt man umgekehrt auf die regelmäßigen (mindestens im monatlichen Rhythmus kommenden) Besucherinnen und Besucher des Gottesdienstes, gehören 30% von diesem zum hochkulturell-traditionsorientierten Lebensstil 1, 26% zum gesellig-traditionsorientierten Lebensstil 2, 17% zum hochkulturell-modernen Lebensstil 4, 11% zum Do-it-yourself geprägten, modernen Lebensstil 5, 10% zum traditionsorientiert-unauffälligen Lebensstil 6 und 6% zum jugendkulturell-modernen Lebensstil 3. Abgesehen von der Häufigkeit des Gottesdienstbesuches zeigen sich zwischen den Lebensstilen

³⁰ Vgl. Pollack, Gottesdienst, 55 mit Bezug auf Hanselmann/Hild/Lohse, Was wird aus der Kirche?, 211.

³¹ Vgl. Huber/Friedrich/Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 203ff. sowie Hermelink, Sonntagsgottesdienst. Für den Zusammenhang zwischen Milieuzugehörigkeit und Gottesdienstbesuch unter den katholischen Kirchenmitgliedern vgl. Michael N. Ebertz: Wochenenddramaturgien in sozialen Milieus, in: Kristian Fechtner/Lutz Friedrichs (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch (Praktische Theologie heute Bd. 87), Stuttgart 2008, 14–24. Eine ausführliche Beschreibung der sechs Lebensstile nach der vierten EKD-Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft findet sich in Kap. 2.

Schon vor der vierten EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung wurde der Zusammenhang zwischen Zugang zum Gottesdienst und Milieuzugehörigkeit untersucht von Hartmut Becks: Der Gottesdienst in der Erlebnisgesellschaft (Wechsel-Wirkungen Ergänzungsreihe Bd. 13), Waltrop 1999. Den fünf Milieus nach Gerhard Schulze folgend stellt Becks für jedes Milieu den Zugang zum Gottesdienst dar und setzt diesen mit praktisch-theologischen Gottesdiensttheorien in Beziehung.

³² Vgl. Huber/Friedrich/Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 234 sowie Hermelink, Sonntagsgottesdienst, 41.

auch signifikante Unterschiede in den Erwartungen an den Gottesdienst.³³ Dabei sind die Erwartungen insgesamt – bei jedem der gefragten Items – bei den Lebensstilgruppen, die dem Gottesdienst fern stehen, am geringsten. Ästhetische Spannungen zeigen sich aber auch bei dem Wunsch nach der kulturellen Orientierung des Gottesdienstes, die erwartungsgemäß dem hochkulturell-traditionsorientierten 1 und dem hochkulturell-modernen Lebensstil 4 nahe liegen, während andere Milieus die kommunikative „freundliche Kirche“³⁴ bevorzugen. Neue expressive Formen des Gottesdienstes hingegen werden nach den Erhebungen der EKD vor allem von den Lebensstilgruppen der mittleren Alters, sowohl dem hochkulturell-modernen 4 als auch dem Do-it-yourself geprägten 5 bevorzugt, während die (älteren) traditioneller orientierten Lebensstile dies stärker ablehnen. Zu vermuten ist überdies, dass die verschiedenen Lebensstile unter den in den Fragen enthaltenen Formulierungen Unterschiedliches verstehen, so dass die gottesdienstlichen Präferenzen noch stärker differieren, als dies die Auswertung der Studie vermuten lässt.³⁵ Insgesamt korreliert der Gottesdienstbesuch stark mit der eigenen Einschätzung der kirchlichen Verbundenheit und (umgekehrt) mit der Austrittsneigung. Die Lebensstilanalyse unterstreicht die Notwendigkeit, genauer nach der „Logik des Kirchgangs“³⁶ und nach seinem Rhythmus zu fragen.

1.2.3 Gottesdienstbesuch im individuellen Rhythmus

Bereits im Anschluss an die zweite Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD (1982) wurden unterschiedliche Teilnahmelogiken am Gottesdienst identifiziert: Kirchenmitglieder nehmen nicht nur „wochenzyklisch“, sondern auch „jahreszyklisch“ und „lebenszyklisch“ an gottesdienstlichen Veranstaltungen teil.³⁷ Diese Differenzierung relativierte das seit der Gemeindebewegung Ende des 19. Jahrhunderts dominante Modell der „konzentrischen Kreise“, das von der Gleichung ausging: Je häufiger Menschen am Gottesdienst teilnehmen, desto kirchlicher und auch desto christlicher sind sie.

In den letzten Jahren wurde jedoch deutlich, dass auch diese Differenzierung nicht ausreicht: Menschen nehmen zunehmend nicht entweder (fast) wöchentlich oder nur zu besonderen Festtagen oder biographischen Anlässen am Gottesdienst teil, sondern sie folgen einem eigenen, individuellen Rhythmus, der sich aus vielfältigen Faktoren ergibt. So wurde schon 1990 festgestellt: „Der Rückgang der Gottesdienstteilnehmer erklärt sich nicht in erster Linie daraus, daß der Anteil derer, die überhaupt nicht zum Gottesdienst gehen, sprunghaft gestiegen ist. Viel wichtiger ist, daß der Teilnehmerhythmus sich verändert hat. Viele Menschen gehen nicht mehr wöchentlich zum Gottesdienst, sondern gerade auch als gute Christen einmal im Monat. Das Leben wird anders rhythmisiert.“³⁸

Im Einzelnen ergibt sich damit eine Vielfalt individueller und meist auch unregelmäßiger Rhythmen. Diese wird durch unterschiedliche Einflüsse geprägt. Statistisch zeigt sich ein (wiederum prozentual an dem Anteil der Kirchenmitglieder erhobener) Zu-

³³ Vgl. Hermelink, Sonntagsgottesdienst, 45ff.

³⁴ Vgl. Claudia Schulz/Eberhard Hauschildt/Eike Kohler: Milieus praktisch. Analyse- und Planungshilfen für Kirche und Gemeinde, Göttingen 2008, 75.

³⁵ Vgl. Hermelink, Sonntagsgottesdienst, 46.

³⁶ So der Untertitel von Cornehl, Teilnahme am Gottesdienst.

³⁷ Vgl. ebd.

³⁸ Karl-Fritz Daiber: Wo bleiben sie denn? Noch einmal zum Thema Sonntag und Kirchgang, ZGP 8 (1990).

wachs des Gottesdienstbesuches an kirchlichen Feiertagen schon seit den 1980er Jahren und mit weiterhin steigender Tendenz. So nahmen 2006 37,8% der evangelischen Kirchenmitglieder Heiligabend an einem Gottesdienst teil.³⁹ Aber auch außerhalb von kirchlichen Feiertagen werden zunehmend gezielt besonders gestaltete oder thematisch ausgewiesene Gottesdienste besucht. Es ist nicht nur eine Frage der Wahl, *ob* man zum Gottesdienst geht, sondern auch, zu welchem.⁴⁰ Die Durchschlagskraft dieser Tendenz ist erwartungsgemäß lebensstilabhängig unterschiedlich stark ausgeprägt. Sie gilt jedoch lebensstilübergreifend insofern, als auch bei den beiden dem Gottesdienst am nächsten stehenden Lebensstilen deutlich mehr Kirchenmitglieder den Gottesdienst unregelmäßig besuchen als jeden Sonntag. „Das eigentlich Interessante ist, dass auch für die regelmäßigen Kirchgänger der sonntägliche Gottesdienst so normal nicht ist wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Auch ihr Gottesdienstverhalten ist letztlich nicht traditionsorientiert, sondern gehorcht einem bewussten, individuell gesteuerten Wahlverhalten. Für alle anderen modern ausgerichteten Lebensstile gilt das erst recht [...] Die Mehrheit der evangelischen Kirchenmitglieder und eben auch die Mehrheit der kirchlichen Traditionalisten und der Hochverbundenen machen ihren Gottesdienstbesuch [...] von besonderen Umständen und Gegebenheiten, von persönlichen Präferenzen und der Attraktivität des kirchlich-gemeindlichen Angebots abhängig.“⁴¹ Der Gottesdienst muss sich also gegenüber den vielen anderen Möglichkeiten, den Sonntagvormittag zu erleben, ausweisen – es müssen plausible Gründe für seinen Besuch sprechen. Damit bilden sich „bei der Mehrzahl der evangelischen (und mittlerweile auch katholischen) Kirchenmitglieder neue liturgische Partizipationsformen heraus, die in den genannten liturgiewissenschaftlichen und binnenkirchlichen Diskursen nicht zureichend erfasst werden“⁴². Gleichzeitig muss bei aller Differenzierung realistisch wahrgenommen werden: „Für die Mehrheit *aller* hierzulande lebenden Generationen ist der sonntägliche Gottesdienstbesuch kein Bestandteil ihrer Wochenenddramaturgie.“⁴³ Eine erhebliche Zahl der Kirchenmitglieder (erst recht eine erhebliche Zahl der Bevölkerung) besucht den sonntäglichen Gottesdienst nicht oder kaum. Das Teilnahmeverhalten und die Bedeutung, die dem Gottesdienst kirchlich und theologisch zugeschrieben wird, klaffen damit nicht unerheblich auseinander. Dies ist zumindest im evangelischen Bereich keine grundsätzlich neue Entwicklung, sie hat sich in den letzten Jahrzehnten jedoch, wie die (absoluten) Zahlen zeigen, noch einmal verschärft. Welches sind die Gründe dafür?

1.2.4 Gründe für die Entwicklung des Gottesdienstbesuchs

Das Teilnahmeverhalten am Gottesdienst stellt kein isoliertes Phänomen dar, sondern muss im Gesamtzusammenhang des Verhältnisses der Kirchenmitglieder zur Kirche ge-

³⁹ Statistik der EKD 2006, abgerufen am 18.9.2008.

⁴⁰ Vgl. Meyer-Blanck, Sonntagsgottesdienst, 75: „Es gibt eine allgemein Entwicklung vom regelmäßigen Kirchgänger zum Festtagskirchengänger, vom gewohnheitsmäßigen Kirchgänger zum besonderen Kirchgänger etwas bei Gottesdienst, die auch als kulturelle Ereignisse verstanden werden.“

⁴¹ Wilhelm Gräß: Der Gottesdienst des kirchlichen Christentums oder was vom Kasualgottesdienst für den Sonntagsgottesdienst zu lernen wäre, in: Fechtner, Kristian/Friedrichs, Lutz (Hg.): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch (Praktische Theologie heute Bd.87), Stuttgart 2008, 82–91, 83.

⁴² Christian Grethlein: Ist die „Messe“ der Haupt-, der Predigtgottesdienst ein Nebengottesdienst? Evangelisches Plädoyer für die situationsgemäße liturgische Gestaltung der Kommunikation des Evangeliums, PTh 94 (2005), 480–491, 482.

⁴³ Ebertz, Wochenenddramaturgien, 15.

sehen werden;⁴⁴ zugleich hat der Gottesdienstbesuch gegenüber dem sonstigen Teilnahmeverhalten noch einmal eine eigene Motivlage und Begründungslogik.

Protestantische Haltung zu Kirche und Gottesdienst

Zunächst sei an die Klagen über einen geringen Gottesdienstbesuch zumindest unter evangelischen Kirchenmitgliedern mindestens seit dem 18. Jahrhundert erinnert. Dabei wirkten und wirken sich vor allem theologische und kulturelle Konsequenzen der Reformation aus. Dem Protestantismus ist von seinen Wurzeln her ein prekäres Verhältnis zur Institution Kirche und damit auch zum Gottesdienst als ihre zentrale Veranstaltung und theologische Mitte eigen. Wenn Luther an seinen Glaubenserkenntnissen gegen den Widerstand der Kirche festhielt, war es nur eine logische Konsequenz, auch theologisch mit der Heilsrelevanz der Kirche und damit des Gottesdienstes zu brechen und den Glauben des Individuums, das Gewissen und die persönliche Gottesbeziehung der Institution vorzuordnen. Nach reformatorischer Überzeugung steht der einzelne Mensch unmittelbar zu Gott und ist vor ihm unvertretbar. Damit ist dem Protestantismus ein Zug zur Individualisierung eigen (der bekanntlich nicht unwesentlich auf die gesellschaftlichen Entwicklungen gewirkt hat). Glauben entsteht nach protestantischer Überzeugung nicht durch das sakramentale Handeln der Kirche, sondern durch den Geist Gottes, und ist damit Gnade, Geschenk.⁴⁵ In weiten Phasen des Protestantismus verstand besonders das protestantische Bürgertum sein Christsein eher selbstbestimmt und auf persönlichem Engagement beruhend, nicht unbedingt in Abgrenzung zur Institution Kirche, aber in gewisser Distanz zumindest zu ihren dominanten Sozialformen.⁴⁶ In dieser Hinsicht ist es gewissermaßen ein typisch protestantisches volkswirtschaftliches Teilnahmeverhalten, die eigene Kirchenmitgliedschaft in Distanz zu den kirchlichen Veranstaltungen einschließlich des Gottesdienstes zu verstehen und zu pflegen. Diese theologische Grundierung des Verhältnisses von Protestantismus und der Institution Kirche hat einerseits die Individualisierung der Gesellschaft vorangetrieben und begünstigt, andererseits ein individualisiertes und subjektiv bestimmtes Teilnahmeverhalten bei evangelischen Kirchenmitgliedern gefördert.⁴⁷ Der in der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD am häufigsten genannte Grund, den Gottesdienst nicht zu besuchen, nämlich die Angabe „für meinen Glauben ist der Besuch des Gottesdienstes unwichtig“ (74% der befragten westdeutschen Kirchenmitglieder, 63% der ostdeutschen bejahen dies)⁴⁸ dürfte in dieser Tradition zu deuten sein.

Individualisierung und verändertes Freizeitverhalten

Gegenüber diesem protestantischen „volkswirtschaftlichen Teilnahmeverhalten“ bildeten die Jahre unmittelbar nach 1945 eine Ausnahmesituation, als die großen Kirchen als stabilisierender und orientierender Faktor in der Notwendigkeit sinnstiftender, ethischer und sozialer Neuorientierung erlebt wurden und das Netz von Ortsgemeinden sich als hilfreich in materieller Not erwies. Diese – historisch außergewöhnliche – Situation verän-

⁴⁴ Vgl. dazu auch Roosen, Anlaß und Interesse, 9.

⁴⁵ Vgl. Gerhard Wegner: Leiden als Bedingung der Freiheit. Kirchliche Organisation und geistliche Entscheidung, PTh 92 (2003), 403–417.

⁴⁶ Vgl. dazu Wolfgang Lück, Lebensform Protestantismus. Reformatorisches Erbe in der Gegenwart (Praktische Theologie heute Bd. 9), Stuttgart u.a. 1992.

⁴⁷ So auch Hermelink, Sonntagsgottesdienst, 36: „Individueller Glaube und Beteiligung am Gottesdienst der Institution [fallen] auseinander. Deren liturgisches Handeln muss dabei nicht in Frage gestellt werden; für die eigene christliche Praxis hat es aber keine Relevanz.“

⁴⁸ Vgl. Huber/Friedrich/Steinacker, Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 455.